

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 2, 6. Januar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Das Verhältniß des Volksfreundes zum Beobachter.

Dem Anscheine nach wird das Verhältniß des Volksfreundes zum Beobachter gerade nicht das freundlichste werden; schon zu verschiedenenmalen und noch ehe der Volksfreund das Licht der Welt erblickt hatte, ist der Beobachter mit Schwert, Dorsch und Gift über den noch Unsichtbaren hergefallen. Die Macht des Gedankens und die beweisende Kraft seiner Rede sind das Schwert; die unverfälschte Laune, der Humor und der tiefbohrende Witz; der Dorsch — und die Malice, die Bosheit und der Neid, welcher letztere so deutlich und aufrichtig hervortritt, das Gift, und diese drei in der Hand des Beobachters so furchtbaren Waffen drohen im Verein mit der jetzt so empfindlichen Kälte dem eben ins Leben getretenen in Kampf und Mühen noch unerprobten Volksfreunde. Sehr bedenklich! und ich glaube, man thut besser, wenn man über das wahre Verhältniß gleich ins Klare zu kommen sucht, als wenn man sich, wie es ein argloser Vorarbeiter in der ersten Nummer dieses Blattes gethan, der angenehmen Täuschung hingiebt, als habe der Beobachter mit seinen dem Volksfreunde gewidmeten Artikeln demselben ein Wohlwollen zu erkennen geben wollen. Nein, nimmermehr! Sollte darüber indessen noch ein Zweifel obwalten, so braucht man nur auf die erste No. des Beobachters von diesem Jahre hinzuweisen, in welcher für den künftigen Volksfreund eine unzweideutige Drohung enthalten ist. Der Beobachter weiß es nämlich recht gut, daß an allen seinen Sünden nur die Aufrichtigkeit schuld ist, aber er will fortfahren so zu sündigen und er steht nicht dafür ein, daß er sich

nicht auch einmal an dem „Volksfreunde“ versündigen werde, besonders wenn er Unsinn schwätzen sollte, wie es die letzte No. der Mittheilungen gethan. Ich kann es dem Beobachter nicht verdenken, wenn er das, was er für Unsinn hält, nur kurzweg als Unsinn bezeichnet. Beweise sind manchmal recht schwer und beschränken außerdem den so kostbaren Raum seines Blattes. Er thut ferner recht daran, wenn er die beispiellose Billigkeit des Volksfreundes mit wohlverdientem Spotte geißelt. Da ein Volksfreund ein unschätzbares Kleinod ist, so hätte er eben seines gar nicht zu bezahlenden Werthes wegen entweder gar nichts, oder doch mehr als der Beobachter, mindestens aber eben so viel kosten müssen. Denn wer steht dafür, daß Jeder eine so klare Einsicht besitzt, dem Beobachter vor dem Volksfreunde den Vorzug zu geben, den er trotz seines höheren Preises doch unzweifelhaft verdient? Wie unangenehm und verdrießlich muß es nicht sein, wenn er durch den Volksfreund sich genöthigt sehen sollte, auch seinerseits herunterzugehen, und seine kostbaren Wahrheiten und mit fesselnder Gewalt ausgestatteten, reizend sündhaften Aufrichtigkeiten um einen solchen Spottpreis verschleudern zu müssen? Ich meinerseits halte die Aufrichtigkeit für eine Tugend und darum stehe ich nicht an, die Gründe, die zum Spott über die Spottwohlfeilheit des Volksfreundes veranlaßt haben, und die der Beobachter wahrscheinlich in einer Anwandlung edler und bescheidener Zurückhaltung nicht ausgesprochen hat, hier offen und aufrichtig darzulegen. Denn wenn diese Gründe nicht vorgewogen haben sollten, so weiß ich nicht, wie die Billigkeit eines Blattes, das bestimmt ist, sich in allen Kreisen der Gesellschaft Leser zu erwerben, den scharfen, schneidenden Spott des Beobachters herausfordern konnte. — Wenn ich die

Vorwürfe des Beobachters nun weiter verfolge, so finde ich einen derselben so vorwiegend gerecht und begründet, um sogleich behaupten zu können, daß es dem Volksfreunde unmöglich sein wird, sich dagegen zu vertheidigen. Der Beobachter hat nämlich im Programm des letzteren einen grammatischen Schnitzer entdeckt, der zwar dem mittelmäßig Gebildeten sich leicht, dem classisch gebildeten, die deutsche Sprache in ihren feinsten Unterscheidungen kennenden Beobachter aber nimmermehr sich entziehen konnte. Da ich meinem eigenen Urtheile in dieser schwierigen Frage nicht ganz vertraute, so muß ich doch jetzt nach eingeholter Belehrung zur Beschämung des Volksfreundes und in Anerkennung der gebiegenen Bildung des Beobachters kurzweg behaupten, daß es nicht heißen muß: ich bekämpfe Dir, sondern ich bekämpfe Dich.

Fernerhin nimmt der Beobachter Gelegenheit, die entschlafene Redaktion der Mittheilungen, die aber — gleich einem Phönix aus der Asche — (Welch ein kostbares, hochpoetisches Bild?) als Redaktion des jungen Oldenburgischen Volksfreundes wieder erstehen werde, wegen eines Neujahrswunsches für die für den Volksfreund zu hoffenden Leser in der wichtigsten Weise zu geißeln, und ich muß gestehen, daß der Beobachter hierin wieder Recht hat. Er weiß überhaupt die schwachen Stellen in den verschiedenen Artikeln gut aufzufinden. Die Wohlfeilheit, der grammatische Fehler, dieser triviale Neujahrswunsch, der den Lesern alle Tage des Jahres zu Freudentagen machen will und endlich der Unsinn, der klar am Tage liegende unsinnige Unsinn! O, du junger, aus der Asche der Mittheilungen erstandener Volksfreund, welche Sünden hast Du auf Dein junges, so eben erst getauftes Haupt geladen, und wie werden die von dem alten Haupte der Mittheilungen auf Dich übertragenen Sünden an Dir im zweiten, so wie deine eigenen schon im ersten Gliede an Dir heimgesucht werden! — Zittere — oder da Du noch jung bist, bessere Dich lieber, und wenn Du Dir den Beobachter auch nicht gerade zum Muster nehmen willst, so stärke den Vorsatz zur Besserung wenigstens an der auch Dir ja gewidmeten prachtvollen Neujahrrede, womit der Beobachter den neuen Jahrgang seines Blattes eröffnet. Ich halte es für Pflicht bei dieser Gelegenheit das ganze Publikum auf diese Rede aufmerksam zu machen, die in ihrer prägnanten Kürze und Gedrängtheit, ihrer Klarheit, ihrem Urtheil und ihrer Motivierung nur unvergleichlich genannt werden kann. Gleich die erste Spalte fordert zu maßlosem Erstaunen auf; von der Zeile an, die mit den großen Worten beginnt: „Throne wackelten und stürzten zusammen“ — wird in einigen zwanzig Zeilen ein Bild und zugleich eine Geschichte des Frankfurter Parlaments entworfen, daß man

es mit Händen greifen kann und man einzig und allein nur nicht einseht, warum der geschickte Zeichner dieses Bildes am Ende noch die überflüssigen Worte hinzufügt: Vollä ein Bild des Frankfurter Parlaments! — O, Tanne! Tanne! Ich weiß nicht, warum mir gerade jetzt der berühmte „Vater der Debütantin“ einfällt, aber es kommt mir vor, als hörte ich den praktischen Mann an dieser Stelle ausrufen: „Ein gewöhnlicher Mensch würde hier gesagt haben: Seht da eine Salbaderei ohne Kopf und Fuß! aber ein großer, außerordentlicher Mann sagt: Vollä ein Bild des Frankfurter Parlaments!“ Dem sei nun, wie ihm wolle; diese außerordentliche Rede kann keiner Kritik unterworfen werden, und wenn ich dem Volksfreunde den freundschaftlichen Rath gab, sich an dieser Rede zu erbauen und von ihr zu lernen, so muß ich doch billigerweise zweifeln, daß er in der Kunst zu reden jemals den Höhepunkt des Beobachters erreichen wird. Darum möge er aber doch nicht den Muth verlieren, er kann auch in seiner bescheidenen Sphäre Nützlichliches wirken, nur das möge er stets bedenken, daß der Beobachter ihm nicht freundlich, sondern — feindlich gesinnt ist. Er gebe sich daher keinen Illusionen über dieses sein Verhältniß zum Beobachter hin und bleibe bei einem etwaigen feindlichen Zusammentreffen mit seinem Gegner nur stets auf gleichem Felde. — Man schießt Sperlinge nicht mit Flintenkugeln und schlägt Bremsen nicht mit Schwertern todt. — Ernst und Würde sind gegen gesinnungslosen, bissigen Spott, so wie Beweise und Gründe gegen schlechte Wiße weggeworfen*).

Zum neuen Jahre!

Unsere Volksvereine hier in Oldenburg haben sich bisher von jeder Wühlerei, die nur irgend anarchische Tendenzen vermuthen ließ, freigehalten. Auch dem demokratischen Vereine, der sich hier gebildet hatte, und dessen Mitgliederzahl zur Zeit seiner Blüthe sich auf 5 belief, wird in dieser Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden können. Hier will fast ein Jeder, der von der Freiheit begeistert ist, sie nur im Wege der Ordnung. Rote Republikaner sind im Kreise unserer bürgerlichen Gesellschaft wohl gar nicht zu finden. Wenn man nicht seine Gegner, statt deren Ansicht gründlich zu widerlegen, kurzweg zu Reactionairen stempeln will, so werden die wirklichen Reactionaire wohl auch nur sehr spärlich anzutreffen

*) Der Volksfreund dankt für den Rath und wird sich bedenken, was zu thun ist. Die Red.

sein. Diese verhalten sich indessen harmlos und ruhig, wenigstens dem Anscheine nach; und werden es auch, wenn wir ihnen gegenüber nur wachsam und einig sind, wohl bleiben.

Wenn sich in diesem Augenblick zwei Parteien durch die Vetofrage und das Vertrauensvotum an Räder und v. Buttell gebildet zu haben scheinen; so ist dieser Umstand doch nicht bedeutend genug um eine Spaltung herbeiführen zu können, wenn es sich um den Fortschritt, die Einigkeit und die Freiheit Deutschlands handelt. Dieses hat sich auch beim letzten Beschluß des Volksvereins am 30. December gezeigt, indem alle Parteien darin einverstanden waren, daß dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone übertragen werden müsse.

Die bessern Volksblätter sollen nicht nur ein Spiegelbild des wirklichen Lebens sein, sondern auch den höhern Bestrebungen der Zeit Anhalt- und Sammelpunkte geben. Möchten diese Blätter sich die Einigkeit, das Vertrauen und die Vaterlandsliebe, durch welche allein die wahre Freiheit begründet und erhalten werden kann, zum Wahlspruch machen!

Eine nächtliche Requisition im Sundewitt. (Fortsetzung.)

Ich raffte nun eiligst 2 Unterofficiere, 2 Gefreite und 20 Mann von der Bereitschaftsmannschaft zusammen, größtentheils Handwerker der Compagnie, die am wenigsten an die Strapazen gewöhnt sind, und machte mich mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln auf den Marsch, ohne weiter, als durch die Karte, das Terrain zu kennen. Unterwegs verlor ich in dem coupirten Terrain einen Gefreiten und 2 Mann, die als Plänker rechts marschirten, konnte mich aber natürlicherweise nicht damit aufhalten, sie aufsuchen zu lassen, sondern mußte sie ihrem Schicksale überlassen. Dies war in einem Hohlwege, den ein nordwärts zur Ostsee fließender, die Straße durchschneidender Bach sich in Folge des starken Regens auf etwa einen Wächschuß Länge zu seinem Bette gewählet hatte.

Das Wetter war zum ersten Male gut und trocken, nach langen Regentagen, aber es wurde bald sehr dunkel. Um so rascher ließ ich austreten, und so erreichte etwa 9½ Uhr Abends meine Spitze das eine Meile von Baurup entfernte Blans.

Mit der Absuchung des Dorfes beschäftigt, rief mir, da ich mich gerade auf etwa halbem Wege hinter ihr befand, der mit bei der Spitze befindliche J....berg zu: Herr Leutnant! Herr Leutnant! Da is watt! Se stahst da quer über'n Weg! Se — natürlich die Dänen. Hinter mir hörte ich die Hähne der Mannschaft knacken, und ich mußte dem kampflustigen Volk, das herangeführt kam, zuraufen, sie sollten halten. Ich sprang heran, und es schien auch mir, als wenn sich wirklich Leute vor uns auf dem Wege befanden. J....berg rief mit einer Donnerstimme an: Halt! Werda! als hätte es über den Ålfund tönen sollen. — Keine Antwort — nochmaliges Anrufen — wiederum

keine Antwort — endlich schießt J....berg. Das Blei klatscht, als wenn es auf einen Stein oder ins Wasser schlägt — die Hunde schlagen an, als sie den Schuß hören, ein paar Figuren, die bei dem Schusse ängstlich zur Seite gesprungen sind, kauern sich an ein Haus, aus dem neugierig ein Kopf heraussteht, wir hören Stimmen, und hinter uns, da wir unmittelbar nach dem Schusse vorstürzten, eilt mein ganzer Trupp dänenvertheidigungsfüchtlich nach. Leider findet sich kein Feind, und das Räthsel löst sich unter herzlichem Lachen folgendermaßen.

Gerade vor uns biegt der nach Ulderup führende Weg von dem gerade aus weiter nach Vallegaard führenden rechts ab, zwischen beiden liegt ein Wassertümpel, der durch hohe Granitblöcke eingefaßt ist. Diese Blöcke, zwischen denen das Wasser hervorblickte, hatten wir für Truppen gehalten, und ein Bauer und ein Junge, die auf dem Wege neugierig standen, unser Heranmarschiren hörend, hatten uns in diesem Glauben bekräftigt. Wer aber stolz auf seinen Hellemuth war, das war J....berg, er der sich immer für den „ersten Grenadier Frankreichs“ hielt. Er hatte seinen ersten Schuß im Feldzuge gethan, freilich nicht auf den Dänen, sondern nur auf einen Stein, hätte beinahe einen Bauern oder einen Jungen erschossen, und hatte einen Augenblick in dem glücklichen Wahn gestanden: Es ginge nun einmal los. Als ich nun nach vollendeter Durchsuchung des Dorfs ihn von seinem Posten vorn ablösen lassen wollte, bat er, ihn steh'n zu lassen, erwidern: Ne, Herr Leutnant! Ja heiw noch kien' twee Stammen stahn, ic wil' mien Diet doch awstahn: und so hat er bis gegen 12½ Uhr dort stolz, wie vor der Hauptwache in Oldenburg, geschildert, in Gesellschaft seiner Feldflasche, deren er in solchen Augenblicken um so mehr bedarf, und eines Compagnieschneiders.

Der Bauervogt kam jetzt zitternd, durch ein paar Soldaten aus seinem Schlafe geweckt und aus dem warmen Bette geholt. Mit meinem Auftrage bekannt gemacht, antwortete er, wie zu erwarten: Sie hätten Nichts, wie mir der aus einem Hause, wo noch Licht war, herangeholte Schulmeister verdeutschte. Als ich ihn aber bedeutete, ich würde mir das Nöthige nehmen, und dann sei er seiner Bauerschaft für die nicht ausbleibende Unordnung und die mangelnde Quittung verantwortlich, antwortete er: Er wolle das Stroh morgen bringen, aber Holz hätten sie nicht. Weitere Drohung, ihn dafür als Unterpand mitzunehmen, bewirkte dann soviel, daß er mir Alles zugestand, und mir diejenige Auskunft gab, welche ich verlangte. (Fortf. folgt.)

A n t w o r t

auf die an die Abgeordneten zur National-Versammlung
Räder und v. Buttell gerichtete Adresse.

Indem wir Ihnen hiemit den Empfang der am 16. d. M. zu Oldenburg in öffentlicher Versammlung beschlossenen an uns gerichteten Adresse gebührend bescheinigen, drängt es uns zugleich, den hochachtbaren Männern, welche uns durch ihre Namensunterschrift die Fortdauer ihres Vertrauens bezeugt haben, alsbald mit unserem aufrichtigsten Danke zu erwidern. Wir werden auf diese in so prüfungreicher Zeit von so vielen unserer geehrten Mitbürger uns gewordene Anerkennung stets mit innerer Freude und Genugthuung zurückblicken; freilich nicht ohne jene Bescheidenheit, die uns nothwendig anwandeln muß, wenn

wir das geringe Maß unserer Kräfte erwägen, welche wir bei der uns aufgetragenen Mitwirkung zu dem großen Werke anzubieten im Stande sind. Niemand kann darüber mehr im Klaren sein, wie wir selbst, wenn wir aber dennoch ausstehen, so geschieht es nur in dem festen Bewußtsein der Pflicht, die uns mahnt, dem gemeinsamen Vaterlande auch die schwächste Stimme nicht zu entziehen für diejenige Entwicklung und Neugestaltung, von denen wir, nach erstler jahrelanger Zeitigung unserer Ansichten, überzeugt sind, daß sie allein in dauernder Weise werden Heil bringen können. Das ist aber im Allgemeinen dieselbe Richtung, welche wir auch in der Adresse glauben erkennen zu dürfen, und so kann es dem Vaterlande nur frommen und uns stärken, wenn gleiche Gesinnungsgeossen, so verschieden auch bei einzelnen Fragen die Ansichten auseinander gehen mögen, dennoch im Ganzen das Gewicht ihrer Persönlichkeit offen in die Waagschale legen, auf der Deutschlands Geschick gewogen werden soll. Denn wie wir, deren Vertreter, jeden Augenblick gewärtig sein müssen, unsere innersten politischen Gedanken thatsächlich wirksam herauszuführen, auf die Gefahr hin zu irren und zu fehlen, so ist auch gegenwärtig überhaupt für jeden Deutschen Mann der äußerste Zeitpunkt erschienen, unverhohlen Partei zu ergreifen, damit es sich zeige, ob Deutschlands politische Einsicht, Wille, Kraft und Aufopferungsfähigkeit soweit reichen, durch Erreichung des Erreichbaren und nüchternen Selbstbeschränkung, einig, stark und groß zu werden, oder ob davon das Gegentheil sich zeigen soll. Die Entscheidung naht, möge Deutschlands Genius die Gemüther lenken!

Frankfurt 1848. Decbr. 30.

Rüder. v. Buttell.

Civilliste.

Heute ist endlich wieder eine Erklärung über die Civilliste an die Stände abgegeben. Wir müssen leider wünschen, daß dies nicht die letzte ist. Der Großherzog verlangt darnach die Summe von 170,000 fl , wofür er die Apanagen der Prinzen, die Aussteuer der Prinzessinnen, das Wittthum und Anderes mit übernimmt. Diese Summe soll aber radicirt werden auf ein Familienfideicommiss oder Hausgut, das einen jährlichen Ertrag von dieser Höhe giebt; oder, mit andern Worten, das Land soll dem Fürsten Domänen zum Eigenthum seiner Familie überlassen, welche an Werth 4 Millionen fl gleich kommen. Ob die Stände es vor dem Lande verantworten können, eine solche Summe von den Staatsgütern an die fürstliche Familie zu überlassen, die, im Fall wir das Glück oder das Unglück hätten, mediatisirt zu werden, rein verloren wäre, darüber kann, dünkt uns, nur eine Stimme sein, nämlich der Verneinung. — Es wäre in der That zu bejammern, wenn unser Verfassungswerk an dieser schlimmsten Klippe der Zeitlichkeit, dem Gelde, scheitern sollte. — Nächstens ein Mehreres.

Vermischtes.

Der Oberst Mosle, der im April v. J. als Bundes-tagsgesandter nach Frankfurt ging, nach Auflösung des Bundestags im Dienste des Reichsverwesers verblieb und endlich die bekannte Mission nach Oestreich erhielt, ist vor einigen Tagen hierher zurückgekehrt. Dem Vernehmen nach ist derselbe bestimmt, entweder an die Spitze des oldenburgischen Ministeriums, oder doch in dasselbe einzutreten.

Da ich mehrfach gefragt bin, ob die Hinterbliebenen Auerwalds (5 Kinder, die Mutter ist auch todt) wirklich in hilfsbedürftiger Lage sich befinden, so antworte ich hiermit öffentlich darauf, daß 7 Mitglieder der Nationalversammlung zu Frankfurt, nemlich Flottwell, Stavenhagen, Schirmeister, v. Saucken, Schubert, Kalkstein, und Nothe, es bezeugen.

Jan. 4, 1849.

Dr. A. Lübben.

Kirchennachricht.

Vom 30. December 1848 bis 5. Januar 1849 sind in der Oldenburger Gemeinde

1. Copulirt: 1) Diederich Anton Hinrich Willers und Margarethe Henriette Fuchting, Heil. Geistthor. 2) Johann Herbert Dümler und Catharine Margarethe Sonnenberg geb. Kappelmann, Heil. Geistthor.

2. Getauft: 1) Charlotte Johanne Antoinette Wedegärtner, Heil. Geistthor. 2) August Johann Meyer, Oldenburg. 3) Johanne Friederike Meyer, Oldenburg. 4) Anna Helene Gerhardine Meyer, Bürgerfelde. 5) Johann Gerhard Kreye, Nadorst. 6) Adolph Johann Martin Twisterling, Böhlerfeld. 7) Margarethe Amalie Louise Neubert, Oldenburg. 8) Rosa Sophie Caroline Köbbelen, Heil. Geistthor. 9) Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: 1) Anton Friedrich Fick, Heil. Geistthor, 65 J. 2) Helene Silbers, Heil. Geistthor, 35 J. 3) Wittwe Hotes aus Vardenfleth, Eversten. 4) Heilke Gerdes geb. Ahlers, Bornhorst, 38 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 7. Januar.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Greverus.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kircherrath Clausen.

Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagshandlung einzusenden.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Deutsche Kriegshäfen.

Von der Jahde, Ende December 1848.

Wir haben uns schon neulich dahin ausgesprochen, daß wir uns in Folge der von unsern Deputirten in Frankfurt a. M. verfaßten Schrift: „Der Kriegshafen an der Jahde“ veranlaßt fänden, nochmals auf diesen Gegenstand zurückzukommen, indem wir uns mit der von ihnen gegebenen Empfehlung der Vertlichkeit zwischen der s. g. Bostlapper- und Heppenfer-Plate zur Anlegung eines Kriegshafens, wie bereits neulich oberflächlich dargehan, unmöglich einverstanden erklären können.

Wir wollen daher vorläufig damit anfangen, ihre, für die besagte Vertlichkeit angeführten Vortheile zu beleuchten und zu widerlegen, und kommen daher also zuerst auf die sub a. angeführte Rhede.

Was deren ausgebehntere Größe und Tiefe anbetrifft, so wollen wir allerdings einräumen, daß zwischen den beiden genannten Platen, der Bostlapper und Heppenfer, zwei Stellen sind, wo von 4 bis 7 Faden Wasser stehen; da diese aber gewissermaßen dem eigentlichen Fahrwasser schon angehören, oder sich demselben wenigstens sehr nähern, so können sie kaum als Rhede bei stürmischen Wetter betrachtet werden, so wie überhaupt, wie jedem Sachkundigen bekannt ist, das offene Fahrwasser niemals oder doch nur im höchsten Nothfalle eine Rhede abgeben kann.

Es kann dieser Strich, welcher sich von der G-Tonne in der zuvor genannten Tiefe ungefähr 1 Seemeile weit nach der Heppenfer-Plate hinausdehnt, um so viel weniger eine Rhede abgeben, weil er mit Ausnahme des West- und West-Süd-West-Windes allen Winden bloßgestellt ist und also die einer sicheren Rhede erforderliche Eigenschaft: natürlichen Schuß gegen die vorherrschenden Sturmwinde, entbehrt.

Die Rhede von Fährhuck bietet diesen Schuß dar, und sie ist in dieser Beziehung der Schifffahrt auch also bekannt, so daß Schiffe, welche sich auf der Rhede von Rühringertiel, die beläufig gesagt, außerhalb des Fahrwassers 2½ bis 3 Faden Wasser hat, nicht sicher fühlen, ihre Retraite nach der Fährhucker Rhede nehmen. Wir finden diese Tiefe auf der Schrift „der

Kriegshafen an der Jahde“ beigefügten Karte nicht verzeichnet, dahingegen eine Wassertiefe von 6½ Faden der südlichen Spitze der Bostlapper Plate gegenüber angegeben, während auf der Hüllmann'schen Karte der Jahde, welche die allein richtige für die Außenjahde ist, indem die Wöbden'sche für den Busen gilt, keine größere Wassertiefe als 5 Faden längs der ganzen Plate verzeichnet ist, so daß die erwähnte beigefügte Karte auf Genauigkeit eben keine großen Ansprüche machen kann. — Südlich nach der Bostlapper Plate hin und nördlich von der Heppenfer findet man dahingegen nur 1½ Faden Wasser.

Ad b. Die 3 Seemeilen, welche sie der See näher liegt, als die Rhede von Fährhuck, wiegen nicht auf, wenn sie sich sonst auch zur Rhede eignete, gegen die Unsicherheit dieser im Vergleich zu der Fährhucker Rhede. Ueberhaupt sinken solche Distancen zu einer Nullität herab, weil eine Flotte oder vielmehr Marine ohne Dampfschiffe und Dampfschlepper in jetziger Zeit nicht möglich ist, und durch einen Dämpfer bugirt sind Fregatten und Linienschiffe im Stande, eine solche Distanz innerhalb einer halben Stunde und vielleicht kürzer zurückzulegen.

Die Sengwarder Balge als eine Kanal-Verbindung zwischen Jahde und Weser benutzen zu wollen, möchten wir, außer mit einem ungeheuern Kostenaufwand, fast von vornherein für unmöglich erklären. — Denn wenn sie auch auf die gehörige Tiefe zu bringen sein würde, was mit Aufopferung großer Kosten vielleicht möglich wäre, so ist doch keineswegs auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu behaupten, daß sie diese Tiefe wird behalten können, ohne daß höchst kostspielige Wasserbauten, die kaum zu schützen sein würden, statifänden. — Die Balge läuft nämlich bei Ebbe beinahe trocken und endet in einem unbedeutenden sogenannten Vriele (Nille). Die Weser ist ungleich sicherer und schneller vermittelt eines Kanals durch das Butjadinger Land zu erreichen.

Eine solche Kanalisierung würde denselben Zweck erreichen, ginge mit Nutzen für die sie betreffende Gegend gepaart und würde vielleicht, was hier nicht minder wichtig ist, für die Hälfte der Kosten zu beschaffen sein.

Wir deuteten auf eine solche Kanalverbindung in unserer Broschüre: „Der Jahde-Neerbusen und seine Wichtigkeit“ u. s. w. schon hin und zwar auf S. 8, worauf wir hiemit verwiesen